

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Abonnementpreise: Durch unsere Zeitung frei im Jahre monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wochentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellbar und durch den Postboten monatlich 1.20 Mk., wochentlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus wochentlich 1.20 Mk., monatlich 74 Pfg. Einmal täglich in den Mitteilungsblättern, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsbeilage und Anzeigenblätter, sowie alle Postanfragen und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionskrankheiten: Die Infektionskrankheiten sind in diesem Jahre sehr häufig und haben sich in den letzten Wochen besonders in den Kreisläufen der Arbeiterklasse verbreitet. Die Infektionskrankheiten sind in der Regel durch unhygienische Verhältnisse und durch den Kontakt mit kranken Personen hervorgerufen. Die Infektionskrankheiten sind in der Regel durch unhygienische Verhältnisse und durch den Kontakt mit kranken Personen hervorgerufen. Die Infektionskrankheiten sind in der Regel durch unhygienische Verhältnisse und durch den Kontakt mit kranken Personen hervorgerufen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 55. Für unverlangt eingesandene Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 104.

Donnerstag, 7. Mai 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

König Friedrich August, der gestern zur Eröffnung der Buchgewerbeausstellung in Leipzig weilte, ist nachts um 1 Uhr 10 Minuten nach Tarnitz abgereist.

Der Reichsschatzsekretär erklärte im Haushaltsausschuß des Reichstages, daß eine Kürzung der dritten Rate des Wehrbeitrages unwahrscheinlich sei, da man mit nicht mehr als 1200 Millionen Mark Beiträgen rechnen dürfe.

Der Reichstagsausschuß für das Gesetz gegen Spionage nahm die von der Regierung gebilligten Kompromißanträge der bürgerlichen Parteien an.

Der diplomatische Vertreter Englands in Port-au-Prince hat der Regierung von Haiti ein Ultimatum über die Zahlung einer Entschädigungssumme, überreicht.

Nach albanischen Meldungen sollen die aufständischen Epiroten 200 mohammedanische Albanier in Skodra gekreuzigt und verbrannt haben.

Die amerikanischen Friedensvermittler mit Negifo werden erst am 18. Mai an den Niagarafällen zusammenkommen.

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Winternächte: Winternächte am 8. Mai: Böige Winde, wechselnde Bewölkung, Impera verläuft, zeitweilig Regen.

Zur Rückkehr des Kaisers.

Nach längerer Abwesenheit kehrt nunmehr der Kaiser von Korsu — durch den dortigen Erholungsaufenthalt gestärkt — nach Deutschland zurück. Wenn der Kaiser auch auf der schönen Insel von den Regierungsgeschäften nicht verschont geblieben ist, so bringt die Entfernung doch auch in wichtigen Fragen einige Berichtigung mit sich. Es liegt auf der Hand, daß die Geschäfte sich schneller abwickeln lassen, wenn der Kaiser in der Heimat weilt. Das Bild der politischen Gesamtlage, das sich dem Monarchen bei seiner Rückkehr bietet, weist keine wesentliche Verschiebung auf. Die internationale Lage entbehrt noch keineswegs der Spann-

heit, insbesondere ist nach wie vor das Verhältnis zu Rußland nicht das beste. Die harte Beurteilung der deutschen Luftschiffer durch das Gericht in Perm ist allgemein in Deutschland als eine Ohrfeige empfunden worden, die Preßkommentare waren begreiflicherweise in keiner für Rußland sehr freundlichen Tonart gehalten. Man hat eben allgemein bei uns das Empfinden, daß Rußland mit Deutschland gar zu gern anbinden möchte und daß man im Jarenreife alles tut, um uns zu reizen und die Dinge auf die Spitze zu treiben. Was wäre wohl für ein Sturm der Entrüstung in Rußland und in Frankreich ausgebrochen, wenn ein deutscher Luftschiffer, wie es jetzt ein französischer Hauptmann getan hat, auf fremdem Gebiet eine Notlandung vornimmt, sage und schreibe zehn Minuten auf die Ankunft der Behörden wartet und dann dreist und gottesfürchtig wieder aufsteigt und in die Heimat zurückfliegt. Wir in Deutschland machen daraus keine Staatsaktion, aber der kleine Zwischenfall zeigt, wie man anderwärts, wo man für Deutschland nichts übrig hat, glaubt, sich uns gegenüber alles herausnehmen zu können. Am besten stehen immer die Dinge mit England, aber wer bürgt dafür, daß das augenblicklich gute Verhältnis von Dauer ist und daß die Stimmung dort nicht gelegentlich wieder einmal umschlägt, da man jenseits des Kanals lediglich Realpolitik treibt und sich von Reigungen nicht leiten läßt. Binnen kurzem steht die Erörterung der auswärtigen Politik im Reichstage an und Herr von Bethmann Hollweg wird die Gelegenheit ergreifen, sich im Plenum zu äußern. Viel neues wird man da aber nicht zu hören bekommen, denn er kann an dieser Stelle doch nicht so frisch von der Leber wegreden, wie er es innerlich vielleicht gern möchte. Was nun die innere Politik anbelangt, so sind auch auf diesem Gebiete kaum Verschiebungen zu verzeichnen, höchstens, daß die Reichslande nun wieder einen Statthalter haben, über dessen Ämterliche Tätigkeit sich heute noch kein Wort stellen läßt. Abzulange wird das Parlament nicht mehr beisammen bleiben, außer dem Etat wird man noch einige wichtigere Gesetzesentwürfe erleben, um dann die große Sommerpause eintreten zu lassen. Ob während dieser großen Verschiebungen vor sich gehen werden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit voraussagen, indessen spricht wenig dafür. Es wäre zu begrüßen, wenn nach den Erregungen der letzten Monate wieder eine ruhigere Stimmung Platz greifen würde, es könnte dies nur zum Segen gereichen.

Genua, 6. Mai.

Die Hohenzollern und ihre Begleiterschiffe warfen heute nachmittags gegen vier Uhr vor Porto Tino Anker, nachdem sie gestern Messina und Neapel und heute Genua passiert hatten. Der Kaiser und die Kaiserin nahmen den Tee bei dem Wirtshaus Dr. Freidern Wurm von Schwarzenstein im Kastell San Giorgio. Um 6 Uhr 15 Minuten erfolgte die Weiterfahrt nach Genua.

Genua, 6. Mai.
Vor der Ankunft der Hohenzollern in Porto Tino wurden der Kaiser und die Kaiserin bei ihrer Fahrt durch den Golf von Santa Margherita von zahlreichen Booten in besagten und geschmückten Booten begrüßt. Der im Golf liegende italienische Kreuzer Quarta hielte große Flaggengala und gab den üblichen Salut, den die deutschen Kriegsschiffe Breslau und Goeben erwiderten.

Die Grundstückspekulanten am Kamerunflusse.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)
Dem Reichstage ist eine interessante Denkschrift zugegangen. Sie beschäftigt sich mit den Beschwerden der Dualahäuptlinge, die vor einigen Wochen bei der Beratung des Kolonialetat's erhebliche Erregung verursachten. Rechtsanwält Dr. Halpert war, wie noch erinnert sein dürfte, von den Duala beauftragt worden, für sie eine Petition an den Reichstag aufzusetzen, in der sie das Kameruner Gouvernement wegen eines Enteignungsverfahrens am Kamerunflusse heftig angriffen. Ferner beschuldigten sie die Kameruner Post der Verletzung des Postgeheimnisses und der unberechtigten Beschlagnahme eines Telegrammes, das am 15. Januar 1913 — die Geschichte geht bis ins Jahr 1912 zurück — einer ihrer Anführer, der Duala Wang, an den Reichstag abgeschickt hatte. Bei den Kolonialdebatten nahmen sich vor allem Zentrum und Sozialdemokraten der Duala an. Da die Erwiderung der Regierung der Mehrheit nicht genügt, beschloß das Parlament, die Kolonialverwaltung um eine ausführliche Darlegung ihres Standpunkts zu ersuchen, und deren Frucht ist die eben erschienene Denkschrift. Daß in jedem Enteignungsverfahren, das Menschen zur Aufgabe der abgewohnten Heimstätte zwingt, eine gewisse Härte liegt, die man nicht ohne Not anwenden soll, ist sicher. Aber bei den schwarzen Völkern ist im allgemeinen das Heimatgefühl nicht sehr stark entwickelt. Der Neger rückt sehr rasch und ohne viel Bedenken aus, wenn er glaubt, einer Steuer oder einer Fronarbeit dadurch entgehen zu können. Wenn daher die Duala der Enteignung eines so überaus hartnäckigen Widerstand entgegensetzten und erst mit Gewalt aus ihren Häusern hinausgetrieben werden mußten, so werden Heimatgefühl schwerlich dabei eine Rolle gespielt haben. Die Denkschrift führt denn auch den Widerspruch der Duala einzig und allein auf ihren spekulativen Sinn zurück. Die Duala, die früher den gesamten Handel in Kamerun beherrschten und deren Geschäftskreis heute noch, nachdem sie durch die Kolonialverwaltung aus ihrer Monopolstellung verdrängt wurden, keineswegs geringer geworden ist, haben sehr wohl eingesehen, wie sich durch die Eisenbahnen und die Wege, die die Deutschen anlegen, ihr Land im Werte steigert. Und darum haben sie gerade jetzt, da die Kolonialverwaltung ihres Besitzes zur Anlage der Mangenbahn zu bedürfen glaubt,

Der Marangon.

Erzählung von Julius Kugel.

Auf einer der beiden Sandungen, die gleich den stiefelförmig abgetrimmten Scheren eines Taschentuchwebers den Binnenhöfen des damastierten Inselstädtchens Lissa einschließen, ruht auf hohem Granitsockel ein mächtiger Säule aus Erz. Scharf legt er, ein treuer Wächter, hinaus auf die leichtgekrümelte Fläche der blauen Adria, die vor mehreren Jahrzehnten hier ein buntig Ringen wild aufschäumen ließ unter einschlagendem Granatenhagel und den mörderischen Kammstößen der feindlichen Panzerkolosse. Heute gemahnen nur mehr einige windschiefe Kreuze um das Abendenkmal an jene Opfer, die das Meer damals mitteilig an den Strand geworfen, oder die später ihrer tödlichen Wunde erlogen. Hohes, von Salzkristallen glitzerndes Heidekraut walt leise über die halbeingesunkenen Hügel, halter flattern über dem darüber hin, und goldgrüne Eibischen hüllen über die sonnenbeschienenen Stufen des Denkmals, um zwischen den schlagenden Wellen ein behaglich schützendes im Schatten zu halten. Am letzten Tage meines Verweilens auf der dreifach gesegneten Weininsel fand ich dort unerwartete Gesellschaft, einen alten Mann in der maulerisch perlumpigen Gewandung der Sardinensischer. Den grauen Kopf zwischen den sonnengebräunten Fäusten, hatte er an mir. Ich kannte ihn sofort: Es war der Marangon. So nennt man an der Adria den Lauchwogel, der sich durch seine Fähigkeit, beutefischend eine Welle unter dem Wasserpiegel auszubauern, kennzeichnet. Von ihm mag der Alte, der ganz anders hieß, seinen Spitznamen erhalten haben. Er war ein Altweltmeister; tagsüber schenkte er müßig am Hafen lungern, dabei zu jedem Dienst bereit. Brauchte man einen Boten, Träger, Gartenführer — stets rief man nach dem Maran-

gon, so daß mir der Name schon durch bloßes Hören geläufig war, lange ehe ich dessen Inhaber zu Gesicht bekam. Mir begrüßte uns. Dann lehnte ich mich behaglich an eines der schräg in den Boden gestemmten Kanonenträger, die dem Denkmal als Kettenpfeiler dienen. Einige Bemerkungen über das Meer, seine Freuden und Leiden, leiteten unsere rasch geknüpften Bekanntschaft ein. So kamen wir auch auf seinen Beinamen. O, sagte er, den führe ich, seitdem ich laufen kann. Und doch habe ich eigentlich nie schwimmen gelernt. Aber, nach Cassensjungenart mich von früh bis spät am Strande herumtreiben, plumpste ich einmal beim Muschelfischen unversehens in die See, und — Not lehrt beten — paddelte mich prächtig wieder ans Ufer, wie ein junger Hund. Seitdem konnte der Ocean mir nicht mehr Bange machen. Wohl gewarigmal des Tages flag ich — Kleider beengten mich nicht — jauchzend in die hochaufliegenden Wogen. Bald genügte mir auch das nicht mehr. Ich wollte durchaus wissen, was unter der gleichenden Fläche steckte, und nach einigen mißlungenen Versuchen wurde ich ein trefflicher Laucher. Die waghalsigsten Offiziere der Kriegsschiffe in unserm Hafen warfen häufig zum Scherz Kupfermünzen in das Meer, die ich gewandt während des blitzschnellen Verfinckens erhaschte und, um ja keinen günstigen Augenblick zu verpassen, in den Mund zu stecken pflegte, so daß ich schließlich auswich wie der Blasengel an unserm Hauptastar. In Gewandtheit kam mir dabei nur einer nach, ein gewisser Nicoll. Schon damals war er neidisch auf mich, wenn meine Waden höher geschwellen waren, als seine, und dann prägelten wir uns zu allgemeinem Ergötzen mitten im Wasser. Aber es half ihm nichts. Ich blieb doch der Marangon. Einmal, viel später, war er freilich nahe daran, meine Gewandtheit anzutreten. Aber — wo doch der andere bleibt? — unterdrück er sich ablenkend. Wir wollen ein bißchen hinaus in die Riffe, wissen Sie. Da holen wir schon seit

zwanzig Jahren Schwämme, mitunter auch einen Korallenzweig, genug für uns beide, die wir da drüben in meiner kleinen Hütte gemeinsam haufen, auf Wein und Brot. Und werf braucht es nicht. Vielleicht könnten Sie mir aber, warf ich, neugierig geworden ein doch noch kurz erzählen, wie —
Der Marangon machte eine abwehrende Geste. Ein Weißer kämpfte er mit sich selbst, um dann unvermittelt zu fragen: Sie sind nicht von hier, reisen doch ab, kommen kaum mehr zurück, wie? — Errotet! Noch heute abend verlasse ich die Insel. — So, fol! Da ist keine Gefahr, wenn man darüber redet; denn — das ist meine Meinung: Die Losen soll man ruhen lassen. Er wies auf einen kleinen Hügel, ohne Kreuz noch Stein, unsern von uns. — Ein Kind? — Nein. Kein Mensch. Nur eine Hand. Der Marangon schob sich nachdenklich ein frisches Stück Kautabak in den Mundwinkel: Sie wissen vielleicht, daß da irgendwo draußen etwa sieben Millionen Lire auf dem Meeresgrund liegen. — Allerdings. Das findende italienische Admiralschiff, der Ad d'Alba, soll sie an jenem blutigen Tage mit in die Tiefe genommen haben, hörte ich. — Richtig. Gehoben hat sie aber noch niemand. Die Krabber und Polpen halten den Schatz allzu fest umschlungen. Zudem: Wer kennt genau die Stelle? Und wenn es über hundert Meter: Wer wagt den Abstieg? — So hat es niemand versucht? — Doch, doch, Signor: ich, der Marangon! — Jawohl. Es war bald nach Sechsende. Da kam ein Mensch auf unsere Insel, lang, mager, schlötterig, das Gesicht gelb wie altes Pergament; ein Engländer. Sein Gesicht bestand in einer Schwermut. Er hatte bereits alle Weltteile abenteuernd abgegrast; nun ha te ihn der gleichende Schatz auf dem Meeresgrunde auch hierher gelockt, wie einen Fisch der Waden. Er schloß sich die Sache bereits zurechtgelegt zu haben, denn seine erste Frage war nach einem tüchtigen, entschlossenem